

MASTER INDEX ( P - Scheme )

1. Index Number: P.III.h. (Auschwitz-Birkenau)  
No.816
2. Title of Document: THE LAST DAYS OF BIRKENAU & THE LIBERATION
3. Date covered: November 1944 - the end of January 1945
4. Number of pages: 6  
Language: German
5. Author or Source: Benjamin, Dr. Max, Amsterdam
6. Recorded by: KAMM, Miss Elly, December 1957
7. Received from: as above
8. Form & Contents: Dr. Benjamin describes the gradual deterioration of the camp discipline at the Auschwitz-Birkenau camps and of the morale of the SS at the end of November 1944 when the Russians were approaching. Emotionally the most moving event was the DEMOLITION OF THE BIRKENAU CREMATORIES AND THE GAS CHAMBERS. Prisoner-clothes were exchanged for plain ones, showing only at the back a small square of prisoner-material. All Jews were provided with NEW BADGES, resembling those of the Poles, - the DAVID'S SHIELD was almost invisible. In January 1945 the medical case histories and the entire card index were destroyed. The events followed one another in rapid succession. One morning the barbed wires were no longer electrified. The whole population of the camp were on their feet, looting the food magazines; soon the water- & lightening supply stopped. One afternoon the gate-way to the camp was open - the SS had left, but returned the other morning - a game which took place several times. One night the so-called "KANADA-LAGER" (the huge Store Houses with clothing articles) was on fire - hundreds of people trying to acquire shoes or clothing from barracks which were not yet ablaze. A state of absolute anarchy set in. Nevertheless, during the last days of January 1945, an order came out: all Jews to fall in. About 600 men did, among them Dr. B. The march started, escorted by SS men at both sides, accompanied by the noise of the RUSSIAN GUNFIRES. As soon as they reached the outskirts of the Auschwitz camp, they became aware that the SS had left.

E. Z.

Die letzten Tage von Birkenau und die Befreiung.

Bericht von Dr. Max Benjamin, Amsterdam.

Wer Augen hatte zu sehen spürte selbst in Birkenau, dass der Krieg seinem Ende zudrängte. Wir jüdischen Ärzte im Krankenbau hatten sogar hin und wieder Gelegenheit, eine Zeitung zu lesen, die uns von polnischen Kollegen geliehen wurde; diesen war erlaubt, Zeitungen - natürlich deutschsprachige - zu abonnieren. Es kamen ins Lager die "Kattowitzer", die "Oberschlesische Zeitung", ab und zu auch der "Völkische Beobachter". Wir wussten vom Gelingen der Invasion in der Normandie und von anderen wichtigen Fakten; wir wussten auch, dass die Ostfront uns ständig näher rückte, und wenn es nur durch die eklatante Tatsache war, dass eines Tages Teile des Restes des Litzmannstädter Ghettos in unserem Lager erschienen. Die Tatsache der Evacuation von Lodz durch die Deutschen war sehr vielsagend für uns. Es kamen innerhalb des Lagers gewisse andere Dinge hinzu.

Jeder Häftling hatte seine Nummer, auf einem kleinen Leinenstreifen aufgemalt, auf der linken Brustseite und auf der Aussenseite des rechten Oberschenkels zu tragen. Vor der Nummer war ein verschiedenartig gefärbtes und geformtes Abzeichen, das die betreffende Häftlingskategorie (Politische, Arbeitsscheue, Asoziale, Polen usw.) deutlich machte. Das Abzeichen der Juden war ein Davidsstern, zur Hälfte gelb, zur Hälfte rot. Eines Tages wurde befohlen, dass alle jüdischen Häftlinge neue Nummerstreifen in Empfang zu nehmen hätten; auf diesen war statt des Stern Davids nur ein mit der Spitze nach unten gerichtetes rotes Dreieck angebracht (so sah das Abzeichen der Polen aus) und an der Basis des Dreiecks war ein etwa 2 mm breiter, also erst in nächster Nähe sichtbarer, gelber Farbstrich aufgemalt, der noch dazu in den meisten Fällen, nach ein paar Tagen, abblätterte.

Etwas zur gleichen Zeit kam die Vorschrift heraus, dass alle Häftlingskleidung abzuliefern und gegen Zivilkleidung auszutauschen sei, die aus den Bekleidungs magazinen gestellt wurde. Gleichzeitig war befohlen worden, dass jeder seine Civil-Stücke zum "Penstern" in die Nähstube zu gehen hatte; aus jedem Rock wurde im Rücken ein Stück Stoff und Futter herausgeschnitten etwa 15 mal 15 cm gross und dafür ein Stück Häftlingstoff eingesetzt; das Gleiche geschah bei den Hosen in der Höhe des rechten Oberschenkels. Diese Massnahme war wohl als Mittel gegen Fluchtversuch gedacht. Immerhin musste es doch eine Bedeutung haben, dass plötzlich die gestreifte Häftlingskleidung aus dem Bilde der Lager verschwand.

Es kam, etwa im ersten Drittel des Nov. 44, das ungeheure Ereignis des Abbruchs der Birkenauer Krematorien und der Sprengung der Gaskammern. Viele Monate hatte man in unmittelbarer Nähe der Krematorien gelebt, hatte Tag und Nacht die Flammen meterhoch aus den mächtigen Kaminen schlagen sehen, hatte unzählige Male die langen Kolonnen von Juden, Männer, Frauen und Kinder beobachtet, die zur Gaskammer geführt wurden. Und nun lagen sie, unbrauchbar gemacht für ihre massenmörderischen Zwecke, am Boden. Es muss jedem Aussenstehenden klar sein, welch ein unerhörtes, aufrüttelndes, erschütterndes Erlebnis dieser Vorgang für Lagerinsassen bedeuten musste.

Gewiss, Optimisten unter uns hatten immer wieder gesagt: "Uns werden sie nicht ins Gas schicken, sie brauchen unsern ärztlichen Dienst." Aber es gab auch Skeptiker, die darauf hinwiesen, dass der Zustrom zum Lager immer geringer wurde, dass dauernd Arbeitstransporte stattfanden, dass die Zahl von Patienten in den Krankenbauten allmählich abnehmen mussten, dass infolgedessen viele von uns überflüssig werden müssten. Wann also würden auch wir an der Reihe sein? Jetzt waren die Krematorien zerstört; der Gang der Ereignisse hatte den Optimisten in dieser Beziehung Recht gegeben. Wenn man aber nun die Optimisten fragte, was werden die Deutschen mit uns tun, wenn es wirklich so weit kommen sollte, dass die Russen in die Nähe rücken; wie wird für uns der letzte Tag, die letzte Stunde aussehen, wenn die Erlösung in greifbarer Nähe ist? Wenn man solche Fragen stellte, dann wurden selbst die Unentwegten schweigsam, und ihre einzige Antwort bestand aus einem bedeutungsvollen Achselzucken. Die Gefahr der Vergasung bestand nicht mehr, aber Jeder wusste genau, dass noch genug Gewehre und Maschinengewehre zur Verfügung waren.

Ganz sachte und allmählich lockerte sich die straffe Lagerdisziplin etwas; man fühlte es mehr, als dass man es in Tatsächlichem hätte zum Ausdruck bringen können, worin dieses Lockererwerden bestand. Man raunt, SS-Leute hätten sich in kluger Vorsorge mit Zivilkleidern versehen. Man raunt, was die äusseren Geschehnisse anging, dass das ganze Gebiet von Oberschlesien, in dem wir uns befanden, von den Russen in grösserem Umkreis unzingelt sei. Und dann kam der Tag, dass Einer den Anderen sagte: "Hörst Du? Geschützfeuer!" Und wirklich, sehr entfernt, aber doch deutlich vernehmbar, ganz augenscheinlich die Detonationen von Abschüssen schwerer Geschütze. Die Russen kamen!

In dieser Zeit, Mitte Januar 45, befand ich mich im P-Lager das nur aus einem grossen Krankenbau bestand; mit vielen hundert von jüdischen und nichtjüdischen Patienten; mit einem grossen Stab von jüdischen und nichtjüdischen Ärzten. Ich hatte gerade eine heftige Hexenschuss-Attacke hinter mir und war wieder zu einer Art von pflegerischen Tätigkeit eingesetzt worden. Eines Nachts gegen 2 Uhr, mussten alle Ärzte antreten. Ich selbst nicht, weil ich noch als Patient geführt wurde. Am nächsten Morgen erfuhr man, dass etwa 40 Ärzte auf Transport gestellt waren; dass sämtliche Krankengeschichten und Karthotekkarten vernichtet worden waren.

Die Ereignisse begannen sich zu überstürzen. Der Geschützdonner war näher gekommen. Die anfangs oft stundenlangen Feuerpausen waren kleiner geworden, oft war lange Zeit hintereinander das dumpfe Rollen zu hören, das auch nachts kaum abliess. Sehr wenig Flugbetrieb; Gewehr- oder Maschinengewehr-Feuer war nicht zu

vernehmen. Selbst in diesen Tagen gab es noch SS <sup>Leute</sup> ~~Menschen~~, die so taten als ob nichts wäre. Ich erinnere mich lebhaft eines Appells (im Krankenbau stand man nicht Appell, sondern es fand nur eine Zählung der Kranken und des Blockpersonals statt), der stundenlang dauerte, weil die Zahl nicht stimmen wollte. Schliesslich erschien sogar ein SS-Offizier, um höchst selbst zu zählen. Alle Kranken, selbst die kaum Gehfähigen, mussten in die Gänge vor die Betten treten. Aufgeregt, schreiend, fluchend, mit der Reitgerte auf Kranke einschlagend, die nicht genau Vordermann genommen hatten, tobte er durch den Block, zählt hin und her, her und hin, als wenn die Seligkeit davon abhinge. Währenddessen draussen dauernd die brummenden Grüsse der Russen. Und dann, eines frühen Morgens, wie ein Rauchfeuer sich durch das Lager verbreitend: "Sie sind weg." Das Lagertor steht offen. Die Blockführerstube ist nicht mehr besetzt. Der Stacheldraht steht nicht mehr unter Strom. Nachdem man im Krankenbau eines Lagers gelebt hatte, wo es eine der Pflichten des tagesdiensthabenden Arztes gewesen war, am frühen Morgen das zu dem betr. Block gehörige Stück daraufhin zu kontrollieren, ob und wieviel Leichen "am Draht hingen". Man glaubt das alles nicht, stürzt aus dem Block, rennt zum Tor: Es war wahr.

In der gleichen Stunde Beginn der Anarchie. In die Stacheldrähte, die die einzelnen Läger voneinander scheiden, werden Löcher gerissen und geschnitten, durch die man sich windet und schlüpfte, ohne auf zerissene Kleidungsstücke zu achten. Die ganze Bevölkerung der Läger, auch alle Gehfähigen Kranken, sind unterwegs, um die riesenhaften Lebensmittelmagazine zu plündern. Beim Eingang zum Brotmagazin stehen Leute, die Jedem soviel Brot geben, wie er tragen kann. Hülsenfrüchte, Margarine, Kaffeeersatz, Graupen, Mehl, Salz, alles wird gestohlen, und Jeder sucht über das unebene, gefrorene Gelände rutschend, sich wieder durch die Löcher im Stacheldraht arbeitend, seinen Reub in Sicherheit zu bringen. Nach wenigen Stunden sind die ganzen Magazine leer. Die Küchen arbeiten natürlich nicht mehr; das Personal hat keine Lust mehr, und was sollte es auch kochen? Sehr bald versagt die Wasserversorgung, ebenso die Beleuchtung. Wenigstens hat man auch Kerzen gestohlen, aber der Wassermangel ist katastrophal. Mit der Heizung geht es noch; es finden sich immer Leute, die Holz von irgendwo heranschleppen, mit dem die grossen Kamine, in die man die Kochtöpfe hereinschiebt, gespeist werden. Jeder sorgt in rücksichtsloser Weise nur für sich. Bedauernd sind die Schwerkranken, die darauf angewiesen sind, was ihnen von Bekannten abgeholt wird.

Die Ärzte tun das Menschennögliche, um Verbände bei schweren Phlegmonen usw. zu erneuern; aber die Apotheken sind ausser Betrieb, Verbandstoffe eine Rarität. Man hat kaum ein paar Tropfen Wasser an einem einzigen Brunnen im Lagerbau geholt, ~~un~~ <sup>un</sup>gehend gibt er nichts mehr her. Man will sich nach der Arbeit des Verbindens der stinkenden Eiterungen waschen können. Man kocht Spritzen im Kaminfeuer aus, um hier und da eine Injektion geben zu können. Dabei hat man oft genug Kämpfe auszufechten mit den den Kaminandrängenden Kochlustigen, die selbst ein Plätzchen in der Glut für eine auszukochende Spritze nicht hergeben wollen. Nur keine Schwachheit und keine Sentimentalität; das hat das Lager gelehrt. Immer hübsch die Ellbogen gebrauchen,

wenn auch der Andere dabei verreckt!

In einer der darauffolgenden Nächte brach ein ungeheurer Brand im Kanada-Lager aus, das dem F-Lager unmittelbar benachbart lag. Kanada wurde das riesige Effekten Lager genannt, eine Barackenstadt mit Haupt und Querstrassen, in dem alles, aber auch restlos alles, was man sich nur unter Bekleidung vorstellen kann, vom kostbaren Pelzmantel bis zum Taschentuch, sorgfältig nach Kategorien geschieden und wohlgeordnet, untergebracht war. Alles frühere Besitztümer der Unzählbaren, die im Krematorien geendet hatten, oder besten Falls ins Lager gekommen waren. Millionen Werte sind damals in einer Nacht zu Grunde gegangen. Sicher haben die Deutschen den Brand angelegt, um die Schätze an Textilien, Schuhen, Pelzwerk usw. nicht in die Hände der heranrückenden Russen fallen zu lassen. Man liess brennen, was brennen wollte. Von Löschversuchen, selbst wenn man daran Interesse gehabt hätte, konnte schon wegen des Wassermangels keine Rede sein. Wohl aber bestand lebhaftes Interesse am Plündern. Noch während das Feuer in höchster Stärke wütete, kletterten hunderte durch den brennenden tiefeingeschnittenen Graben, um sich Kleidungsstücke aus den Baracken, die noch nicht in Flammen standen, zu sichern. Eine Zeitlang bildete der starke Funkenflug für die Holzbaracken unseres Lagers eine ernstliche Bedrohung.

Auch dem stand man mit völliger Gleichgültigkeit gegenüber. Schliesslich ging man seelenruhig schlafen und liess sich von den Dröhnen der Granaten einwiegen. Man war sich klar darüber, dass man zwischen den Fronten sass, und trotzdem von einer ganz merkwürdigen Ruhe, ja Indolenz; viel stärker interessiert daran, wie man wohl die nächste Mahlzeit zustande bringen würde, als an den Vorgängen ausserhalb des Lagers.

Der nächste Morgen brachte eine scheussliche Enttäuschung: "Sie sind wieder da". Wirklich, man sah wieder schwer bewaffnet Uniformierte, die Blockführerstube war wieder besetzt. Es wurde aber nichts unternommen, auch der dauernde Verkehr von Lager zu Lager durch die Drähte wurden kaum behindert. Am Nachmittag waren sie wieder verschwunden, am nächsten Tag mal wieder auf ein paar Stunden da; um dann erneut zu verschwinden. So ging das Spiel hin und her. Man merkte ~~faustdick~~, dass die höchsten Befehlsstellen völlig versagten. In den ganzen Tagen ging die Anarchie unverändert weiter; dies trotz einiger ~~weniger~~, die so etwas Ähnliches wie eine Lagerleitung zu bilden versuchten. Sie gingen von Block zu Block und hielten Ansprachen, in denen gesagt wurde, dass ~~in~~ in den allernächsten Tagen unsere Freunde und ~~Retter~~, die Russen, da sein würden; wir sollten uns ihnen von unserer besten Seite und als disziplinierte Menschen zeigen. Ein gut gemeinter Versuch, der aber an den vorhandenen chaotischen Zuständen nicht viel änderte.

Am Nachmittag eines der letzten Tage des Januar erschienen wieder Uniformierte (war es SS oder Feldgendarmerie?) im Lager. Einer von ihnen schlug an den in der Mitte des Lagers stehenden Gong und es wurde geschrien: "Alle Juden antreten. Mit Bagage. Sofort auf der Lagerstrasse antreten!" Wohlverstanden; alle Juden! Das war die lang erwartete Stunde der Entscheidung. Und nun ~~sollt~~ es, den unübersehbarsten und folgenschwersten Entschluss seines Lebens zu treffen. Was tun? Sich irgendwo im Lager verstecken, der Gefahr ausgesetzt, beim Gefundenwerden kurzer Hand ~~abgesch~~ *umgebracht* zu werden? Dem Befehl Folge leisten, jetzt

noch, unmittelbar vor Toresschluss, sich auf Transport-wie und wohin? -stellen lassen, oder gar -in irgend einem Gebüsch- sich abknallen lassen? Es war ein wahnsinniges vabanque-Spielen. Ein kleiner Teil wählte das Verstecken. Die Überwiegende Mehrheit, es mögen etwa 600 gewesen sein - trat an. In der frühen Dämmerung des Januartages hinein, setzte sich der Zug in Bewegung. Es lag Schnee. Die Kälte war erträglich. Man hatte, auf alle Eventualitäten vorbereitet, in den Tagen vorher das, was man an warmer Überkleidung besass, zum sofortigen Gebrauch bereit liegen; die Decken waren gerollt. Es wurde nicht allzu schnell marschiert. Das Lagertor wurde durchschritten; man war auf der Landstrasse, die um den gesamten Lagerbezirk führte. Ich befand mich, ziemlich im Anfangsteil der Kolonne, in einer Gruppe von Kollegen. Uniformierte mit Gewehr eskortierten den Zug zu beiden Seiten. Eine kleine Limousine, in der 2 Zivilisten (Gestapo-Beamter) sassen, fuhr fortwährend an den Seiten des Zuges entlang. Nach einer Weile Stockung. Von Reihe zu Reihe wird nach vorn zu geflüstert, dass etwa 12 Fusskranke, die nicht weiter konnten, niedergeknallt worden sind. Nach einer Weile, Weitermarsch. Es wird vom Lager weg ins freie Gelände abgebogen. Der Weg senkt sich langsam. Infolge Schnee und Mondschein ist es ziemlich hell. Wir überschreiten eine eingleisige Eisenbahnlinie. Ich kann mich orientieren. Ich erkenne die Gegend wieder; denn den gleichen Weg bin ich im Auto im November 43, als ich von Auschwitz nach Birkenau versetzt wurde, gefahren. Ich teile das meiner Umgebung, von der keiner Auschwitz kennt, mit. Ich weiss auch, dass der Weg nach Auschwitz noch etwa 2 1/2-3 km betragen kann. Immer wieder fährt das kleine Auto an uns entlang. Wiederum senkt sich der Weg langsam. (Birkenau liegt auf einer leichten Hochebene) Es kommt uns eine deutsche Batterie entgegen; aus 2 mit je 8 schweren Pferden bespannter Geschütze bestehend. Mir fällt auf, dass die Pferde wohlgenährt sind, dass das Zaunzeug tadellos ist, dass die nebenher gehenden Kanoniere wunderbare, bis auf den Boden reichende Mäntel tragen. Es sind die ersten deutschen Soldaten, die ich wieder sehe, sie trotten kaum aufblickend teilnahmslos dahin. Ich frage mich, ob ihre Geschütze wohl noch in Aktion treten werden. Der Kanonendonner ist während des ganzen Marsches ohne Unterbrechung hörbar. Jetzt, nach einer erneuten Wegbiegung, sind wir an der grossen Krupphalle, an der ich vor 15 Monaten Granathülsen abladen musste; jetzt sind wir auf der Höhe des Holzhoofs, schon im Vorgelände des Lagers Auschwitz.

Wieder Stockung. Fünf Minuten stehen wir, 10 Minuten, 15 Minuten. Dann wird es flüsternd weiter gegeben: "Man hat uns stehen lassen. Unsere Bewachung ist verschwunden." Und so war es; sie hatten sich seitwärts in die Büsche geschlagen. Waren getürrt. Wir waren frei.

So sah die Befreiung der Birkenauer jüdischen Häftlinge aus. Dramatisch, undramatisch; wie man will!

Wir überlegten dann, was zu tun. Es wurden ein paar Kameraden <sup>zurück</sup> recognozieren vorausgeschickt. Bald kamen sie zurück mit dem Bescheid das Lagertor steht offen, die Blockführerstube sei unbesetzt. Wir

setzten uns langsam in Bewegung, durchschritten das weitoffenstehende Lagertor, von dessen Höhe die altvertraute Inschrift "Arbeit macht frei" grüsste. Keine Meldung bei der SS gab es mehr, kein "Mützen ab" kein "Mützen auf." Ich übernahm, da ortskundig, die Führung unserer Gruppe zum Block 28, dem Haupt und Verwaltungsblock des Auschwitzer Krankenhauses. Dort hoffte ich, Ärzte zu finden. Es war inzwischen gegen 4 Uhr abends geworden. Das Lager war still, keine Menschenseele auf der Strasse, nirgends ein Licht. Auf unser Rütteln an den verschlossenen Blocktüren und auf lautes Rufen erschienen schliesslich ein paar Köpfe an einem Fenster des ersten Stocks. Wir hörten dann, dass die letzten SS Leute am gleichen Tage das Lager verlassen hatten, nachdem noch am Vormittag ein Evakuations-Transport zusammengestellt worden war.

In irgendeinem Block suchte Jeder von uns irgendeine Lagerstatt für die Nacht. Man machte den vergeblichen Versuch, zu schlafen.

Was ich während des Marsches von Birkenau nach Auschwitz gedacht habe? Ich glaube, während des ersten Teils: garnichts. Man war so vollkommen leer im Schädel. Man war stumpf, gefühllos, absolut gleichgültig. Es schwebt mir vor, als ob ich einmal an meine Eltern und mein Elternhaus gedacht hätte. Aber auch das weiss ich heute nicht mehr genau. Und nachdem die Hunde verschwunden waren? Das weiss ich noch genau: Du bist frei, Du bist gerettet. Das Wunder Deines Lebens ist an Dir geschehen. Du bist einer endlosen Todesgefahr entronnen. Du bist wieder auferstanden aus dem Grabe des Konzentrationslagers.

Und doch kam kein richtiges Gefühl von wahrer Freude auf. Man war physisch wie psychisch zu kaputt. Und es begann das Grübeln über das unbekannte Schicksal der Familienmitglieder.